



Aufregung in New York

bissen verfolgte unser Mann seinen Plan. Um einhalb zwölf Uhr nachts landete er todmüde und abgehetzt in einem schäbigen Speiselokal des New-Yorker Armenviertels. Hinter dem Schanktisch stand eine dicke, nicht sehr sauber aussehende Wirtin. Noch ehe sie den Mund zur Antwort auf sein Anliegen aufmachte, hörte er schon im Geiste die Worte: Das geht aber nicht, wo kämen wir denn da hin! — Zu seinem größten Erstaunen jedoch sagte die Frau: „Setzen Sie sich da 'rüber in die Ecke, ich komme gleich!“ Nach drei Minuten kam sie in der Tat mit einem warmen Abendbrot zurück. Der Hungrige betrachtete sie nochmals. Was war das für eine Frau, die sich von allen Wirten der Stadt so kraß unterschied? Er aß hastig auf. Dann winkte er die Frau zu sich herüber und sagte: „Sie sind die erste anständige Person, die ich heute in New York getroffen habe. Behalten Sie das als Andenken.“ Damit legte er drei Tausenddollarnoten auf den Tisch und rannte aus dem Lokal. Der Fremde hieß Mr. Franklin.

Im Sommer Autotaxe zu fahren, ist kein eigentliches Vergnügen. Viel schrecklicher aber ist es noch, im Sommer keine Autotaxe zu fahren, sondern wie Mr. Franklin, von Wagen zu Wagen taumelnd, überall abgewiesen zu werden. In Bronx, wohin er inzwischen gekommen war, versuchte er eine Gratisfahrt nach New York City zu bekommen. Jeder hatte ein Schimpf- oder Witzwort für dieses Ansinnen bereit, und das Fragen nach seiner Geistesbeschaffenheit war noch das gelindeste, was ihm geschah. Schließlich — beim zwanzigsten oder einundzwanzigsten — hatte seine Stimme bereits etwas so Verzweifeltes im Ton, daß der Chauffeur nach einem forschenden Blick auf den seltsamen Bittsteller sagte: Steigen Sie ein! Er fuhr fast 25 Minuten, und die Taxe zeigte 4 Dollar 80. Franklin stieg aus. „Ich habe nur einen Versuch machen wollen. Sagen Sie Ihren Kollegen von den Haltestellen in Bronx, das hätten sie auch haben können.“ Mit diesen Worten

406

überreichte er ihm eine Tausenddollarnote. Der Mann am Steuer brauchte einige Minuten, um sich zu fassen; dann fuhr er schreiend und singend nach Bronx zurück. Man kann nicht daran zweifeln, daß es eine halbe Stunde später zwanzig außerordentlich wütende Chauffeurgesichter gegeben hat. Den Abschluß dieses arbeitsreichen Abends machte Franklin mit einer Gratisomnibusfahrt. Eine Belohnung von 20 Dollar entschädigte den Schaffner.

*

Nach einigen Tagen stand in mehreren New-Yorker Zeitungen folgendes zu lesen: Ein spleeniger Mitbürger treibt seit der vorigen Woche sein Unwesen in der Stadt. Er verlangt von allerlei Leuten Gratisleistungen, wie sie nun gerade in seinem Beruf liegen. Vom Kaufmann verlangt er seine Ware umsonst bzw. ohne jede Garantie geliehen, und natürlich erfährt er überall Abweisungen. Wenn aber einmal irgend jemand dem seltsamen Ersuchen willfährt und etwas umsonst hingibt oder leistet, so bezahlt ihm der sonderbare Bittsteller auf der Stelle eine Geldsumme aus, deren Höhe in gar keinem Verhältnis zu der Leistung steht.

Nächste Zeitungsnotiz: Millionenunfug! Es zeigt sich, daß es nicht nur einer ist, wie man anfangs vermutete, sondern eine ganze Bande, welche sich eine seltsame Lotterie ausgedacht hat. Durchaus nicht immer wird der selbstlose Geschäftsmann für sein gutherziges Verhalten von dieser dunklen Organisation belohnt, sondern viele gehen leer aus, viele erleben jedoch beim zweiten oder dritten dieser merkwürdigen Geschäftsversuche einen geradezu phantastisch zu nennenden und in keinem Verhältnis zum Objekt stehenden Gewinn. So wurden gestern einem Kaufmann der Strohhutbranche in der 62. Avenue für einen Strohhut im Werte von 1 Dollar 75, nachdem er allerdings vorher drei andern Kunden Hüte umsonst verabreicht hatte, 6000 Dollar ausgehändigt. Wir bringen das Bild des glücklichen Gewinners nebst Frau und Kind, der sich nunmehr von dem Erlös des Strohhutes sein langersehntes Landhäuschen in Kalifornien kaufen wird.

In den nächsten Tagen schwoll die Zeitungsliteratur über dieses Thema ungeheuer an. Franklin las sie abends, wenn er in seinen Klub ging, in welchem er bereits eine Reihe von jüngeren Kameraden zu Mitwissern und -helfern gemacht hatte. Diese — auch die Dollarboys genannt — taten tagsüber das selbe wie er. Sie hatten nach einiger Zeit die sogenannten Nieten eingeführt, d. h., man sagte danke schön und dachte gar nicht daran